

~~2677~~
Nekr P 0019

Zum Andenken

an

Joh. Friedr. Peyer im Hof.

geb. 1817

Von

Prof. Dr. E. S. Geiser.

Separatabdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung“



Zürich

Buchdruckerei der Neuen Zürcher Zeitung.

1900.

Vor einiger Zeit hat die Thurgauer Zeitung unter dem Titel „Aus den Anfängen des neuen Bundes“ Erinnerungen eines Achtzigjährigen gebracht, die wegen ihrer lebensfrischen Darstellung das größte Interesse der Leser erweckten. Wenn sich auch der Verfasser nicht nannte, so war doch wegen ihrer ungewöhnlichen Personen- und Sachkenntnis leicht zu erkennen, daß er unter den wenigen Ueberlebenden zu suchen sei, die an der Ausgestaltung der neuen Eidgenossenschaft unter der Bundesverfassung von 1848 sich werththätig beteiligt hatten. Und die besondere Vorliebe, mit welcher die volkswirtschaftlichen Fragen erörtert waren, ließen mit Sicherheit auf einen Autor schließen, der in den letzten Jahren mehrfach sich zunächst über die Zoll- und Währungs politik und dann allgemein über die soziale Entwicklung unseres Landes ausgesprochen hatte. Die Separatausgabe der Erinnerungen, welche bei J. Huber in Frauenfeld erschienen ist, trägt nun in der That an ihrer Spitze den Namen: J. F. Beyer im Hof; aber leider können wir dem lebenswürdigen Greise unsern Dank für seine köstliche Gabe nicht mehr ausdrücken, denn der Tod hat ihn am 18. Mai d. J. von uns genommen. So bleibt nur übrig, uns das Bild seiner Persönlichkeit noch einmal zu vergegenwärtigen und der Dienste zu gedenken, die er unserem Lande in einer bedeutungsvollen Entwicklungsperiode geleistet hat.

Beyer im Hof ist am 18. Juni 1817 zu Schaffhausen geboren; er entstammte einer alt angesehenen Familie, deren Glieder zur Aristokratie der Stadt gehörten und bis in unsere Zeit hinein den Titel „Junker“ führten. Der Großvater war Hauptmann in französischen

Diensten gewesen; der Vater hatte ein Tuchgeschäft begründet, welches nach seinem im Jahre 1830 erfolgten Tode von der Mutter, die neben dem Sohne noch sechs Töchter zu erziehen hatte, geleitet wurde. Der junge Beyer durchlief mit Auszeichnung die Schulen seiner Vaterstadt, in denen ihn der anregende Deutsch-Unterricht Gözingers besonders anzog und schon im Jahre 1838 übernahm er gemeinschaftlich mit einem Herrn Wolleb das elterliche Geschäft. Auf den Reisen, die er mit seinen Musterkarten machte, lernte er aus eigenster Erfahrung alle die Hemmnisse kennen, die damals einem gedeihlichen Handel und Verkehr aus dem Wirrwarr der kantonalen Rechtsverhältnisse und aus der unsäglichem Zersplitterung des Zoll-, Münz- und Postwesens erwuchsen. Dementsprechend wurden seine große Geisteskraft und Arbeitsfreudigkeit durch das praktische Bedürfnis frühzeitig auf das gründliche Studium nationalökonomischer Fragen gelenkt und die Einsicht in die Notwendigkeit durchgreifender Reformen auf diesem Gebiete führte ihn auch in den politischen Diskussionen und Kämpfen jener Tage in das liberale Lager. Durch seinen im Jahre 1844 erfolgten Eintritt in den Großen Rat wurde ihm Gelegenheit geboten, gegen das in seinem Heimatkanton herrschende administrative und politische Topstum erfolgreich anzukämpfen und mannigfache Vorurteile zu durchbrechen. Die am 19. Oktober 1848 auf ihn gefallene Wahl in den ersten schweizerischen Nationalrat aber eröffnete ihm einen Wirkungskreis, in welchem er in Verbindung mit gleichgesinnten Männern eine reiche Thätigkeit zu Nutz und Frommen des weitem Vaterlandes entfalten konnte.

Um seine Vaterstadt aus ihrer Abgeschlossenheit in ein regeres Verkehrsleben überzuführen, stellte sich Beyer im Anfang der 50er Jahre an die Spitze eines Dampfbootunternehmens für den Untersee und den Rhein. Auch hatte er schon früh die Bedeutung der

Eisenbahnen erkannt und seine Mitbürger von der Wichtigkeit derselben für unser Land zu überzeugen vermocht. Bürgermeister und Rat des Kantons Schaffhausen hatten ihm bereits am 14. Februar 1850 eine „Darstellung aller mit dem Plane eines schweizerischen Eisenbahnnetzes in Verbindung stehenden Verhältnisse des Kantons“ verdankt. Er war der eigentliche Begründer der sogenannten Rheinfallbahn Schaffhausen-Winterthur, deren Fusion mit der Nordostbahn er im geeigneten Momente (1856) vermittelte. Später war sein Bestreben dahin gerichtet, durch eine direkte Verbindung von Schaffhausen mit Donaueschingen eine kürzeste Linie vom Gotthard nach dem Norden zu schaffen — freilich gelangte diese „Randenbahn“ trotz angestrengtesten Bemühungen nicht zur Ausführung, da die badischen Eisenbahninteressen in anderer Richtung lagen.

Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß neben Peyer im Hof gleichzeitig noch ein anderer Mann von hoher Intelligenz und Thatkraft, der zudem über bedeutende finanzielle Mittel verfügte, sich an den Förderungen der kommerziellen und industriellen Interessen Schaffhausens beteiligte: Heinrich Moser. Freilich sind die Wege der beiden später stark auseinandergegangen und die Trennung vollzog sich nicht ohne eine gewisse persönliche Bitterkeit zurückzulassen. Aber aus ihrer Vereinigung, der in dieser Beziehung auch Herr C. Neher-Stojar seine Kräfte widmete, entsprang doch ein Werk von dauernder Bedeutung, die „Schweizerische Waggonfabrik“ in Neuhausen. Dies im Jahre 1853 gegründete Unternehmen wurde 1860 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Verwaltungsrat Peyer als geschäftsführendes Mitglied angehörte. Von dieser Zeit an nahm sie die Fabrikation von Handfeuerwaffen in ihren Geschäftskreis auf und änderte dementsprechend ihre Firma in die allgemeinere „Schweizerische Industrie-Gesellschaft“ um. Man erinnert

sich, welche bedeutende Rolle dem Etablissement zufiel, als die Eidgenossenschaft für ihre Armee das Wetterli-gewehr einführte; der Uebergang zur neuen Bewaffnung und die mannigfachen damit verbundenen Schwierigkeiten sind wesentlich durch den Umstand erleichtert worden, daß es Peyer's umsichtigem Vorgehen gelungen war, Wetterli als technischen Direktor der Waffenfabrik in Neuhausen zu gewinnen.

Erwägt man, welche unermüdlige Thätigkeit die Leitung des ausgedehnten Geschäftes verlangte und wie vielfach die administrativen und politischen Stellungen darüber hinaus noch eine bedeutende Arbeitsleistung beanspruchten, so staunt man, wie es Peyer möglich war, sich noch in andern Kreisen bei der Lösung schwieriger Aufgaben leitend zu betheiligen. Er war einer der Gründer und lange Jahre hindurch Präsident der Sektion Schaffhausen des schweizerischen Kunstvereins. Seiner Anregung und klugen Einwirkung ist es zu verdanken, wenn ein in London niedergelassener Bürger J. C. im Thurn der Vaterstadt Schaffhausen die Summe von 250,000 Franken hauptsächlich zur Förderung der Musik und der darstellenden Kunst übergab. Die hochherzige Schenkung ermöglichte es, durch den Bau des Imthurneums angemessene Räumlichkeiten für Konzerte und theatralische Aufführungen zu erhalten und zudem einen kleinen Betriebsfonds anzulegen. Mit Rührung liest man in dem ersten Rechenschaftsbericht, mit welcher Aufopferung der vielbeschäftigte Peyer sich bemüht, die ziemlich komplizierten Vorschriften der Stiftungsurkunde in allen Einzelheiten möglichst korrekt zu erfüllen. Und nicht ohne wehmütige Erinnerung an längst entschwundene Zeiten bescheidener Ansprüche steht man in der Verwaltungsrechnung als erstes bezahltes Honorar 100 Franken für die Sängerin Fräulein Volkart aufgeführt.

Das Schriftchen, welches wir im Eingang dieses Nekrologes erwähnten, deutet schon im Titel an, daß

der Verfasser die centrale Bedeutung seines Lebens in der Mitarbeit am neuen Bunde von 1848—1874 erblickt hat, und wir brauchen nur seiner eigenen Darstellung zu folgen, um den Anteil zu bezeichnen, den er an den gesetzgeberischen Akten, den vorbereitenden Diskussionen und an den begleitenden Ereignissen genommen. Was ihn bei seiner Thätigkeit in der Bundesversammlung besonders erfreute, war zunächst der über die Kleinlichen eingerofteten kantonalen Vorurteile hinausstrebende Geist, dem die dringende Notwendigkeit ungehemmter Entfaltung im Innern und Bewahrung des Gleichgewichtes nach Außen große und schwierige Probleme stellte. Dann aber auch die Gelegenheit, mit den ausgezeichnetsten Männern des Landes in einen intimen persönlichen Verkehr treten zu können, der durch die bedeutenden gemeinsamen Interessen einen erhöhten Wert erlangte.

Peyer war bei seinem Eintritt in die Bundesversammlung gleich wie Alfred Escher ein radikaler Unitarier gewesen. Aber die intensive Beschäftigung mit finanzpolitischen Aufgaben machte ihn vertraut mit den Zuständen Englands, dessen freie Selbstverwaltung und ungehinderter Individualismus ihm imponierten. Zugleich führten ihn seine Mitarbeit an der Münzreform und an der Organisation des Eisenbahnwesens, in welchen beiden Fragen ihm die Berichterstattung für die Kommissionenmehrheiten im Nationalrat zufiel, mit Repräsentanten konservativer Gesinnung zusammen, die er in Bezug auf Charakter, Intelligenz und Sachkenntnis aufs höchste schätzen lernte. Es sei hier nur an Bankdirektor J. J. Speiser, den Münzexperten des Bundesrates, erinnert, mit dem er enge verbunden blieb und auf dessen Söhne er die dem Vater zugewendete Anhänglichkeit übertrug. Später ist wohl auch durch die herzliche Freundschaft, die ihm Landammann Geer entgegenbrachte, manche seiner ursprünglichen Ansichten modifiziert und eingedämmt worden. Entscheidend aber war, daß, veranlaßt durch den großen Aufschwung, den

Handel und Industrie in der zweiten Hälfte der Fünfziger- und anfangs der Sechzigerjahre nahmen, die eidgenössische Politik sich mehr und mehr von den idealen Fragen abwandte, zu Kämpfen um materielle Interessen und so zu neuen Gruppenbildungen führte.

Man weiß, wie Alfred Escher nach seinem Rücktritte aus dem zürcherischen Regierungsrate sich an die Spitze großer industrieller und kaufmännischer Unternehmungen stellte. Als Direktionspräsident der Nordostbahn, sowie als Verwaltungsratspräsident der schweizerischen Kreditanstalt, als Präsident der Gotthardvereinigung und später als Direktionspräsident der Gotthardbahn bildete er den lebendigen Mittelpunkt einer Vereinigung von Interessen, die wie ein starkes Netz über unser Land ausgebreitet lag. In manchen Richtungen trat diese Vereinigung selbständig neben die politischen und administrativen Organe der Kantone und des Bundes. Ueberall machte sich der starke Wille eines Mannes fühlbar, der ans Herrschen im kleinen und im großen gewohnt war und der mit den Staatsbehörden Macht gegen Macht verkehrte und verhandelte. Und dieser Mann war zugleich während langer Jahre der einflussreichste Führer der Bundesversammlung: nicht bloß als Vertreter einer großen politischen Partei, sondern auch als ein allgemein, selbst von den Gegnern rückhaltslos als solcher anerkannter Politiker von großem Verantwortlichkeitsgefühl, von unermüdblicher Arbeitskraft, von hoher Intelligenz, auf den niemals ein Schatten des Verdachtes fiel, als ob er irgend welche selbstsüchtigen persönlichen Zwecke verfolge. Noch in spätern Jahren seiner Wirksamkeit, als einerseits durch Annäherung zwischen den Radikalen der deutschen und französischen Schweiz, anderseits durch das Anwachsen der demokratischen Bewegung das sogenannte Centrum immer mehr zusammenschmolz, gelang es seiner geschickten Leitung häufig, in wichtigen Entscheidungen, namentlich bei Wahlen in den Bundesrat, den Ausschlag zu geben.

Zu dem engsten Kreise von Freunden, Mitarbeitern und Gesinnungsgenossen, die den „Brinceps“ umgaben, gehörte Peyer. Die gewandte und diplomatische Art des persönlichen Auftretens, die Sicherheit und Raschheit, mit welcher er sich in verwickelten Geschäften zurecht fand, die Festigkeit, mit welcher er ein gegebenes Ziel im Auge behielt, qualifizierten ihn zu einem unvergleichlichen Unterhändler und Vermittler. Wie weit diese Fähigkeiten in der Bundesversammlung selbst ihr Wirkungsfeld fanden, ist heute kaum mehr von Interesse; hingegen hat Peyer in einem speziellen Falle selbst eine Darstellung davon gegeben, in wie schwierigen Situationen man seine Dienste in Anspruch nahm. Da es sich um die Vorgeschichte eines so bedeutenden Unternehmens, wie die Gotthardbahn, handelt, so ist die im Jahre 1866 erschienene Broschüre: „Der Kanton Tessin und die Alpenbahnfrage“ heute noch lesenswert. Mit möglichster Objektivität werden die Kämpfe im Tessin (damals der Tummelplatz einer Schar von Eisenbahnspekulanten der verschiedensten Nationen) um die Gotthardkonzession geschildert. Es wird das Intriguenspiel aufgedeckt, vermittelst dessen eine rasche und zweckmäßige Erledigung der Angelegenheit verhindert werden sollte. Mit lebendiger Deutlichkeit tritt das Bild der Personen hervor, mit denen Peyer im Auftrag des Gotthardkomitees zu unterhandeln hatte: von dem vornehmen englischen Staatsmann Sir James Hudson, dem frühern Gesandten am Turiner Hofe, bis zu dem modernen internationalen Raubritter Strousberg. Das Ganze gewährt einen lehrreichen Einblick in die verschlungenen Wege, welche Politik und Finanz gelegentlich zu gehen lieben.

Inmitten der politischen Kämpfe und des Ringens um große materielle Interessen fehlte es bei den scharfen Ausfällen gegen die „Bundesbarone“ im allgemeinen auch nicht an bitteren Angriffen, die sich speziell und persönlich gegen Peyer richteten. Es ist ein ehrenvolles Zeugnis für seine unbefangene und wohlwollende Natur,

daß er trotzdem jederzeit bereit war, mit dem Gegner treu zusammenzuwirken, wenn es sich um die Erreichung eines von ihm als groß und gut anerkannten Zieles handelte. So begrüßte er die nach dem deutsch-französischen Kriege notwendig gewordene Totalrevision der Bundesverfassung von 1848 hauptsächlich auch als einen starken Antrieb der erneuten Vereinigung aller liberalen und fortschrittlichen Elemente des Landes. In allen politischen Hauptfragen folgte er freudig der Führung Weltis, mit dem er in vertrauestem persönlichen Meinungsaustrausch stand und der umgekehrt gerne Peyers Autorität in volkswirtschaftlichen Dingen anerkannte und zu Räte zog. Das Endergebnis der Revision, wie es in der Bundesverfassung vom 19. Mai 1874 niedergelegt ist, hat ihn wohl nicht in allen Teilen gleichmäßig befriedigt, aber er mußte sich sagen, daß der erreichte Fortschritt im ganzen die Mängel im einzelnen, welche doch nur sekundäre Punkte betrafen, weit überstrahle. Der schöne Tag, an welchem das Abstimmungsresultat in Zürich gleichzeitig mit dem Sechseläuten gefeiert wurde, erschien ihm wie der Vorbote eines neuen Aufschwunges der nationalen Kräfte, und im Gespräche mit einem kleinen Kreise von Freunden, die er am Abend mit den Seinigen um sich versammelt hatte, gab er diesem Gefühle einen lebendigen und gehobenen Ausdruck. Es war vielleicht die letzte ganz glückliche Stunde seines Lebens.

Beyer war nach dem Uebergang Alfred Eschers zum Gotthard (1872) an dessen Stelle zum Direktionspräsidenten der Nordostbahn gewählt worden und hatte infolgedessen seinen Wohnsitz nach Zürich verlegt. Er trat in einem Zeitpunkt an die Spitze des Unternehmens, in welchem dasselbe durch eine unglückliche Eisenbahnpolitik sich bereits auf einer schiefen Ebene befand, auf welcher es unaufhaltsam tiefer und immer tiefer sinken sollte. Zwar schien die frühere Prosperität, wenigstens soweit das sogenannte Stammnetz in Betracht kam, anzudauern — denn noch für das Jahr 1875 beantragte

die Direktion eine Dividende von acht Prozent. Aber damals schon hatte die Gesellschaft Verpflichtungen, hauptsächlich zum Bau neuer eigener Linien und zur Beteiligung an „Gemeinschaftslinien“ übernommen, welche von einem Mitgliede des Verwaltungsrates auf achtzig Millionen Franken geschätzt wurde und diese gewaltige Summe konnte, als man ihrer bedurfte, nicht beschafft werden. Nun war freilich die unheilvolle Situation durch die Generalversammlung der Aktionäre selbst herbeigeführt, die ja allen bezüglichen Anträgen zugestimmt hatte. Die Schuld an derselben traf auch den Verwaltungsrat und die frühere Direktion; vor allem fiel ein großer Teil der Verantwortlichkeit auf Alfred Escher, den nunmehrigen Verwaltungsratspräsidenten. Aber damit waren Peyer und seine Mitdirektoren nicht entlastet. Sie hatten es unterlassen, rechtzeitig auf die drohende Gefahr hinzuweisen, sie hatten durch die Art der Rechnungsstellung den Einblick in die wahre Lage der Dinge erschwert und durch eine exorbitante Vermehrung der schwebenden Schuld die Nordostbahn dicht vor eine Katastrophe gestellt.

In ehrenwerter Aufrichtigkeit setzte die Direktion in dem 1877 erstatteten Berichte an die Aktionäre die Gründe auseinander, die zu der unglücklichen Lage der Gesellschaft geführt hatten, wobei sie auch die von ihr selbst begangenen Fehler nicht verschwiegen. Peyer hat dann noch in der N. Z. Z. vom 28. Juni jenes Jahres diejenigen Verhältnisse geschildert, die nach seiner Meinung am meisten zur Verschärfung der Krisis beigetragen hatten. Es heißt dort: „Die Aufgabe der Direktion (die Rekonstruktion) mußte trotz der aufreibendsten Thätigkeit eine unerreichbare werden, da gerade in dem Momente, wo die Nordostbahn des öffentlichen Vertrauens am meisten bedurfte, mit allen Mitteln darauf hingearbeitet wurde, dasselbe vollends zu untergraben.“ Und weiter: „Eine Unternehmung, welche auf den öffentlichen Kredit angewiesen ist, findet sich in ihrem Bestande bedroht,

sobald ihr jener Kredit entzogen wird.“ Gewiß klingen diese Sätze sehr plausibel und vernünftig; doch wird man ihnen entgegenhalten, daß eine umsichtige und voraussehende Verwaltung auch die unvermeidlichen Schwankungen des öffentlichen Vertrauens und des öffentlichen Kredites in den Kreis ihrer Erwägungen zu ziehen habe und sich von denselben nicht überraschen lassen dürfe — und so enthüllen sie eine Schwäche Peyers, die ein verderbliches Gegengewicht zu seinen glänzenden Vorzügen bildete, obwohl sie zweifellos gerade aus diesen erwachsen war. Die wunderbare Leichtigkeit, mit welcher er sich in neue Materien einarbeitete, und die geistige Kraft, mit der er auch große Verhältnisse zu durchdringen und in großem Sinne zu beurteilen verstand, erfüllten ihn mit dem Vertrauen, daß er die Unternehmungen, deren Leitung er übernommen hatte, mit sicherer Hand dem Erfolg entgegenführen oder in der Bahn gedeihlicher Entwicklung erhalten werde. Dieser Optimismus wurde durch den Umstand verstärkt, daß die reiche Thätigkeit seiner ersten und besten Mannesjahre in eine Zeit allgemeinen wirtschaftlichen Aufstiegens gefallen war. Nun kam der Niedergang, dessen zerstörende Wirkung sich nicht nur auf die öffentliche Stellung, sondern auch auf die persönlichen Verhältnisse Peyers ausdehnte.

Im Jahre 1867, als die Beschäftigung im Wagenbau namentlich für die Schweizer Bahnen sehr zurückgieng, beteiligte sich die Schweiz. Industriegesellschaft Neuhausen bei einem gleichartigen Unternehmen in Ungarn, in der Absicht, dort eine neue Alimentation für ihre Werkstätten zu finden. In dem Donaureiche war ein neues Zeitalter angebrochen, dessen zahlreiche Gründungen auch ausländischen Industriellen und Kapitalisten interessante Arbeit und glänzenden Erfolg zu versprechen schien. Peyer, den die Geschäfte der Waggonfabrik nach Pest geführt hatten, beteiligte sich, wohl zunächst von General Klapka angeregt, zu dem er seit dessen Aufenthalt in der Schweiz persönliche Beziehungen unterhielt,

an verschiedenen dieser Gründungen. Hoffnungsvolle Gutachten ausgezeichneter Techniker und Gelehrter veranlaßten eine Anzahl seiner Mitbürger, sich ihm anzuschließen. Das war um so begreiflicher, da er sich besonders auch als Mitbegründer und Vorstandsmitglied der 1862 geschaffenen „Bank in Schaffhausen“ den Ruf eines in Finanzoperationen sehr erfahrenen Mannes erworben hatte. Aber die erwarteten Resultate blieben aus. Ein Unternehmen, das in einem dem Verkehr geöffneten Teile des civilisirten Westeuropas wahrscheinlich rasch eine glänzende Entwicklung gefunden hätte, verkümmerte in dem selbst für Ungarn abgelegenen und verlorenen Winkel. Immer neue und neue Opfer wurden gebracht, umsonst verschwand neben dem eigenen Besitze auch das von andern im Vertrauen auf seine Führung eingeworfene Kapital — ein gänzlicher Zusammenbruch war das Ende.

Eine Flut von Anklagen erhob sich gegen den unglücklichen Mann; zunächst und hauptsächlich, wie das natürlich ist, wegen der Verluste, an denen man ihm die alleinige Schuld beimaß. Und da er in seinem Optimismus bis zum letzten Momente noch an eine glückliche Wendung geglaubt und auf diese vertröstet hatte, so verband sich mit dem Groll über die enttäuschten Erwartungen noch der Vorwurf darüber, daß er, der von jeher gerne eine freie und edle Gastfreundschaft zu üben liebte, nicht rechtzeitig seinen Haushalt den veränderten Bedingungen angepaßt habe. Welche Gedanken und Empfindungen mögen ihn damals erfüllt haben! Stunden, Tage, Wochen der bittersten stummen Verzweiflung! Es war das Bild eines Ertrinkenden; weggetrieben vom rettenden Ufer sucht er in der Mitte des reißenden Stromes sich noch an einen vorbeischwimmenden Balken zu klammern; eine tödtliche Welle verhindert es, er sinkt; noch einmal hebt sich der Arm, um einen schwachen Strohalm zu ergreifen, dann — — —

*

*

*

Lange, bange Jahre vergingen, bis Beyer nach diesen gewaltigen Erschütterungen wieder das Gleichgewicht fand. Die freundliche Mithilfe seiner Verwandten schuf ihm einen bescheidenen Wirkungskreis, der ihm die wohlthuende Beruhigung gewährte, seine Tage nicht unnütz verbringen zu müssen. Und wunderbar — mit der wiedergewonnenen Sicherheit des Gemüthes kehrte auch die alte Kraft des Geistes wieder; der Baum, der vom Sturm seiner Blätter, Zweige und Nester beraubt war, den der Blitz bis in die Wurzeln hinab zerstört zu haben schien, wuchs wieder fest in das Erdreich und trieb an neuen Nesten und Zweigen frisches, grünes Laubwerk. Die reichliche Muße, die ihm neben den Geschäften blieb, erweckte das alte Interesse an volkswirtschaftlichen und politischen Fragen. In Zeitungsartikeln, Aufsätzen für Fachjournale, selbständigen Broschüren begleitete und diskutierte er hervorragende Tagesereignisse oder bedeutende litterarische Erscheinungen oder große Probleme unseres Staats Haushaltes.

Es ist schon gesagt worden, daß Beyer in seinen theoretischen nationalökonomischen Studien sich wesentlich englischen Schriftstellern anschloß, während er die ergänzenden praktischen Anschauungen und Erfahrungen sich naturgemäß im eigenen Lande erwerben mußte. Er hat deshalb gelegentlich in schalkhafter Selbstironie seinen Standpunkt als „manchesterlich“ und „kleinbürgerlich“ bezeichnet. Auf diese Stellungnahme war insbesondere auch die Ueberzeugung von Einfluß, daß die Entfesselung der wirtschaftlichen Kräfte eine Grundbedingung der politischen Freiheit sei. Hatte doch die segensreiche Weisheit, mit welcher zwei große und edle Staatsmänner, die aus den Reihen der Tories hervorgegangenen Georg Canning und Robert Peel, von einem engherzigen System des Schutzzolls in die Bahnen des Freihandels hinüberlenkten, die liberale Entwicklung Englands in höchstem Maße gefördert. Und die letzte Phase dieser Evolution, die durch Peels Bill von 1846

eingeleitete vollständige Abschaffung der Kornzölle, hatte Beyer schon mit vollständigem Bewußtsein erlebt. Dann war Cavour's Staatskunst von dem Augenblicke an, wo der große Italiener zum ersten Male in das Ministerium trat (Oktober 1850) auf eine Politik des Freihandels gerichtet; sie war ihm, der zunächst nur die Finanzen Piemonts zu ordnen hatte, zugleich eines der sichersten Mittel, die Fremdherrschaft abzuschütteln und die Einheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erreichen. Damals aber war Beyer schon einer der ausgezeichnetsten Führer derjenigen, welche in der Eröffnung ungehemmter Bahnen für Handel und Industrie eine Kräftigung und Befestigung des neuen Schweizerbundes erblickten. So schien denn auch diesen Männern in dem französisch-englischen Handelsvertrage vom 23. Januar 1860, welcher hauptsächlich durch die Nationalökonomien Michel Chevalier und Richard Cobden vorbereitet war, eine Gewähr dafür zu liegen, daß Napoleon III. das absolutistische Regiment des ersten Decenniums seiner Herrschaft nun durch eine mehr konstitutionelle Herrschaft zu ersetzen denke.

Man versteht, daß Beyer auf Grund seines freihändlerischen Glaubensbekenntnisses die Wendung, welche die schweizerische Finanzpolitik in dem letzten Vierteljahrhundert genommen hat, mit großer Sorge verfolgte. Er hatte schon angesichts der Zolltarif-Erhöhungen des Jahres 1891 die Meinung ausgesprochen (im 21. Hefte der Schweizer-Zeitfragen): „es werde eine der wichtigsten Aufgaben des kommenden Decenniums sein, unser Steuerwesen nach und nach umzugestalten und für unsere Finanzen neue Grundlagen zu schaffen“. Und im Jahre 1895, als die Statistik, wie er glaubte, den Rückgang des schweizerischen Verkehrs mit dem Auslande sowohl hinsichtlich des Wareneingangs als des Warenausgangs in unzweifelhafter Weise konstatiert hatte, schrieb er (Schweiz. Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik): „Wenn das schweizerische Wirtschaftsleben nicht in noch

höherem Grade zurückgehen soll, so dürfen die schweizerischen Zölle nicht weiter erhöht, und wenn ihm seine frühere Entwicklungsfähigkeit wieder zurückgegeben werden soll, so müssen sie successive, wie die Finanzlage des Bundes es gestattet, ermäßigt werden." Auf die Frage, wie die zur erfreulichen Ausgestaltung der volks- und staatswirtschaftlichen Zustände nötigen Einnahmequellen für den Bund eröffnet werden könnten, verwies er in erster Linie auf die Eisenbahnverstaatlichung, weil sie, richtig erfaßt, ein nicht unerhebliches finanzielles Ergebnis zu liefern geeignet sei. Er fügte hinzu: „Wir teilen die optimistischen Erwartungen, die von der einen Seite an die Erwerbung der Eisenbahnen durch den Bund geknüpft werden, so wenig, als uns die düstern Vorhersagungen von der andern Schrecken einzulösen vermögen. Unsererseits halten wir dafür, die Wahrheit liege in der Mitte, gestützt darauf, daß im Falle richtigen Vorgehens alle Faktoren vorhanden sind, um die Ertragsfähigkeit des schweizerischen Bahnnetzes in der Hand des Bundes sicher zu stellen.“

In die großen und weitläufigen Diskussionen, die dem Eisenbahnrücklauf vorangingen, hat Beyer, ohne seinen Namen zu nennen, durch das Mittel der Tagespresse vielfach und kräftig eingegriffen. Er durfte sich sagen, daß er damit nur die Ideen wieder verteidige, die während der Bundesversammlung von 1852 in ihm den sachkundigsten Vertreter gefunden hatten. Mit Recht hat eine Versammlung in St. Gallen, welche das imposante Ergebnis der entscheidenden Volksabstimmung feierte, ihm einen telegraphischen Gruß gesandt: als einem der frühesten und bedeutendsten Vorkämpfer des nun zum Siege gelangten Prinzips.

Was aus den Schriften Beyers hier wiedergegeben worden ist, zeigt hinreichend, daß sein „Manchesterium“ neben den internationalen Gedanken auch den patriotischen Gefinnungen einen vollen Anteil gewährte. Es sei aber erlaubt, noch eines seiner Urteile über die

volkswirtschaftlichen Zustände der Schweiz anzuführen, in welchem der Optimismus, der ihn trotz allen Schicksalschlägen durch sein ganzes Leben begleitete, eine besonders rührende und treuherzige Form annimmt. In einer Besprechung des Buches von Dr. Julius Wolf: „System der Sozialpolitik. — Erster Band: Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung“ heißt es (Schweizerische Rundschau 1892): „Wir behaupten, daß der Schweiz in Bezug auf jene Punkte, auf welche es vor allem ankommt: fortschreitende Hebung des Lebensniveaus der arbeitenden Klassen, Stärkung des Mittelstandes und Hintanhaltung der zu stark anschwellenden Vermögensbildung, unbedingt der Vortritt gebührt. Es ist hier nicht der Ort zu eingehender Beweisführung. Aber aus den Wahrnehmungen eines langen Lebens sei eine hier herausgegriffen. Schon vor fünfzig Jahren hatten wir vielfach Gelegenheit, die Kinder in der Schule und auf dem Wege zu ihr, zu Stadt und Land, zu beobachten; und seither war es eine unserer größten Freuden, den Veränderungen zu folgen, die sich im Laufe eines halben Jahrhunderts in dem Aussehen, in der Kleidung und in der Haltung der Kinder vollzogen haben. Das Kind von heute, verglichen mit dem Kinde vor fünfzig Jahren, ist uns ein Kulturmesser, der so laut und unwidersprechlich für den Fortschritt der Gesellschaft zeugt, als die Ziffern der Statistik.“

* * *

Von den spätern Lebensjahren Beyers bleibt nur wenig zu berichten übrig und zunächst nur, was an die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnert. Die glücklich verheiratete Tochter, an der er mit inniger Liebe hing, hatte er durch den Tod verloren. Die Hoffnungen, die er auf den künstlerisch begabten Sohn glaubte setzen zu dürfen, sah er durch ein trübes Geschick Schritt für Schritt in grausamster Weise zerstört. Zu-

lezt mußte er noch die Gattin, mit der er mehr als fünfzig Jahre verbunden gewesen war, zu Grabe geleiten. Er hat diese schweren Prüfungen mit großer Seelenstärke bestanden und zwar nicht, wie es sonst häufig beim Alter beobachtet wird, in Folge einer nach und nach sich einstellenden Gleichgültigkeit und eines unbewußt wachsenden Egoismus, sondern auf Grund einer fest geschlossenen und hoffnungsvoll vertrauenden Weltanschauung. Auch Freunden, die von ähnlichen Verlusten betroffen waren, wußte er mit Worten, die aus tiefer Seele und teilnehmendem Herzen kamen, Trost im Leid zu spenden.

Von den Männern, mit denen er einst auf politischem und administrativem Gebiete gemeinsam gearbeitet, insbesondere von denjenigen, mit denen er in der Bundesversammlung gewirkt hatte, war ein großer Teil bereits dahingegangen, die Mehrzahl der übrigen hatte der Strom des Lebens weit von ihm weggeführt. Da, wie unter dem Walten eines freundlichen Sterns, bot sich ihm zu seiner großen Befriedigung der Anlaß an die Erinnerungen seiner besten Jahre anzuknüpfen. Welti hatte nach dem Rücktritte aus dem Bundesrat das Vicepräsidium des schweizerischen Schulrates übernommen und wurde in dieser Stellung häufig nach Zürich geführt. Es war ihm, der ebenfalls einer immer größern Vereinsamung entgegenging, eine Freude, die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Peyer wieder aufleben zu lassen. Welch ein Genuß, welche Belehrung war es, an dem Gespräch der beiden vielerfahrenen, zu voller Weisheit ausgereiften Männer teilzunehmen. Wenn sich ihr Gedankenaustausch als eine Rückschau über vergangene Tage ausbreitete gleich den Strahlen einer am wolkenlosen Himmel untergehenden Herbstsonne, da mochten wie ein fernes Glockenspiel die schönen Worte des Hugo von Trimberg antönen, welche Jakob Grimm in seiner Rede über das Alter anführt:

alters freude und äbentschin
mügen wol gelich einander sin
sie troestent wol und varnt hin
als im regen ein müediu bin.

In diesen Stunden hat wohl Beyer den früher gelegentlich erwogenen Plan, seine Erinnerungen aus den Anfängen des neuen Bundes niederzuschreiben und zu veröffentlichen, wieder aufgenommen; das in denselben enthaltene, im engsten Rahmen mit ganzer Liebe und Verehrung gezeichnete Bild des ihm unterdessen vorangegangenen Freundes scheint diese Vermutung zu bestätigen. Nun kam auch für ihn das Ende. Er wurde vom Schlage getroffen, und wie man annehmen darf, ist er ohne Schmerz und ohne Bewußtsein unter der Sense des großen Schnitters gefallen.

Nur eine kleine Schar von Verwandten, Freunden und Verehrern hatte an dem hellen, warmen Frühlingstage, an welchem die Beerdigung stattfand, sich um das Grab versammelt; und als die ersten Schollen auf den Sarg niederfielen, mischte sich in den Schmerz der Trennung das bittere Gefühl, daß man einem außerhalb des engen Trauerkreises längst Vergessenen die letzte Ehre erweise. Aber die Empfindung jenes Augenblicks ist nicht zugleich ein abschließendes, endgültiges Urteil: denn wenn dereinst eine sachkundige Hand die Geschichte der staats- und volkswirtschaftlichen Entwicklung des Schweizerlandes in der zweiten Hälfte des ablaufenden Jahrhunderts darstellt, so wird auf den Blättern derselben der Name Beyer im Hof in dauernder Schrift erscheinen.